

SchriftstellerInnen bei der Arbeit. Herausforderungen einer empirischen Untersuchung des literarischen Schreibprozesses.

1. Einleitung

Was befähigt manche Personen dazu, literarische Werke zu verfassen? Wie gelingt es SchriftstellerInnen, ihre Vorhaben zu realisieren? Das spezifische Wissen, das SchriftstellerInnen im Laufe ihrer Berufserfahrungen erwerben, ist ein praktisches Wissen ("knowing how"), d.h. es dient nicht primär der Explikation und Vermittlung wie andere Formen von propositionalem Wissen, sondern es zeigt sich in der Bewältigung von Herausforderungen eines konkreten Schreibprojekts. Viele Aspekte im Schreibprozess, sowohl die Textgestaltung (z.B. Erzeugung eines bestimmten Tons, Wahl der Perspektive, Verbindung von Abschnitten, Feinabstimmung des Sprachrhythmus, ...) als auch die Gestaltung des Prozesses (wann arbeitet man am Detail, wann am großen Konzept; wie erzeugt man eine unterstützende Arbeitshaltung; wann und von wem holt man Rückmeldungen zum Text ein, ...) betreffend laufen simultan zu artikulierbaren Überlegungen zur Textproduktion, werden aber von Schreibenden nicht immer fokussiert wahrgenommen, unter anderem weil SchriftstellerInnen wiederholt auf bereits vorhandene, teils verinnerlichte Schreiberfahrungen und gestalthafte Muster zurückgreifen. Es gibt sowohl intrinsische (d.h. literaturästhetische Zielsetzungen, persönlichkeitsgebundene Neigungen und Fähigkeiten) als auch extrinsische Aspekte (wie Vorgaben aus einer literarischen Tradition, institutionelle Strukturen), die zu berücksichtigen sind. Im Fokus der (von Okt. 2006 bis Mai 2007 von Tasos Zembylas und Claudia Dürr durchgeführten) Studie standen jedoch – basierend auf Konzepten der Epistemologie der Praxis (Ludwig Wittgenstein, Michael Polanyi, Donald Schön, ...) – jene diskreten Erfahrungen und problemzentrierten Prozesse im Verlauf des literarischen Schreibens, die langfristig zur Ausbildung einer schriftstellerischen Könnerschaft führen.

2. Methodologische Grundsatzüberlegungen

Der diskrete Status des praktischen Wissens macht es schwer fassbar – für die äußeren BeobachterInnen ist es nicht unmittelbar zugänglich während Handelnde oft nur eine vage Ahnung davon haben. Deshalb verwenden AutorInnen häufig Allegorien wie Intuition, Sensibilität, Begabung und Metaphern wie Einfall, göttlicher Funke, zündende Idee, wenn sie

künstlerisch-praktisches Wissen in Worte zu fassen versuchen. Da praktisches Wissen allein durch seine jeweilige Aktualisierung evident wird (NEUWEG 2005), muss es aus der Beobachtung und Interpretation gelungener Handlungen herausdestilliert werden (POLANYI 1966).

Die Individualität von Schreibprozessen – literarische Werke sind keine standardisierten Produkte –, die Personengebundenheit des praktischen Wissens sowie die Einbettung jedes individuellen künstlerischen Schaffens in einem konkreten Praxiskontext legen die Durchführung von Fallstudien nahe. Im Gegensatz zur quantitativen Sozialforschung, die v.a. durch hypothesenprüfende Verfahren gekennzeichnet ist und große Fallzahlen anstrebt, stehen im Zentrum der interpretativen Sozialforschung häufig (Einzel-)Fallstudien. Fallstudien erheben nicht den Anspruch auf Generalisierung der Ergebnisse, sondern helfen, konkrete Aspekte aufzuzeigen. Tiefer gehende Einsichten in komplexe Handlungsprozesse sind häufig einfacher über Fallanalysen zu gewinnen als über einzelne Beobachtungen oder Interviews. Die methodisch kontrollierte Fallstudie geht allerdings über die Qualität von Fallbeschreibungen hinaus, da sie nicht nur die Komplexität und das Spezifische des Falls zu erfassen bzw. zu beschreiben versucht, sondern darauf abzielt, die konstituierenden Prinzipien und Strukturen des Falls exemplarisch herauszukristallisieren und darüber zu allgemeinen Erkenntnissen zu gelangen. Unsere Annahme war, dass wir in der detaillierten Dokumentation und Interpretation von schriftstellerischen Arbeitsprozessen über einen Zeitraum von neun Monaten hinweg das Zusammenspiel vieler relevanter Faktoren, die den Schreibprozess und die Schreiberfahrungen konstituieren, erkennen und in Kombination mit Einzelinterviews die Vielfältigkeit in der Gestaltung des Schreibprozesses aufzeigen können. Darüber hinaus gingen wir davon aus, mit Fallbeispielen einen „schwachen Beweis“ für theoretische Überlegungen zur Aktivierung unterschiedlicher Wissensformen im literarischen Arbeitsprozess liefern zu können.

Auf Grund der Habitualisierung des praktischen Wissens erschien für die Durchführung der Fallstudien die Zusammenarbeit mit vier eher jüngeren AutorInnen sinnvoll, da sie – unserer Einschätzung nach – im Gegensatz zu arrivierten, erfahrenen AutorInnen stärker mit schreibspezifischen Problemen und Lernprozessen konfrontiert sind. Wesentliche Auswahlkriterien hatten wir vorab definiert: Prosa-AutorInnen eher am Anfang ihrer Karriere, weitgehend am Computer arbeitend (um die Textvarianten speichern zu können) und aktuell regelmäßig an einem Text schreibend. Die Perspektive bei der Auswahl war nicht gezielt auf bestimmte „Typen“ gerichtet – sei es in der Arbeitsweise oder in der Art des Textes. Eine Voraussetzung bestand allerdings darin, dass die AutorInnen zur dauerhaften Mitarbeit

motiviert waren, denn bei der Untersuchung des Erwerbs und der Aktualisierung von praktischem Wissen haben wir es nicht mit Objekten zu tun, die durch Beobachtung erforschbar sind, sondern sind auf Auskünfte von SchriftstellerInnen angewiesen. Da wir den Entstehungsprozess der Texte verfolgen wollten, bedeutete das für die AutorInnen, Einsicht in ihre noch unfertigen Texte oder Textfragmente zu gewähren und auch aus subjektiver Sicht „Unvollkommenes“ mit anderen zu diskutieren. Über Erfahrungen im Schreibprozess zu sprechen ist nicht nur teilweise schwierig bis unmöglich, da das Bewusstsein bestimmte Aspekte fokussiert und ihm nicht alle Randthemen und Grauzonen zugänglich sind. Die Verbalisierung wird teilweise auch als negativ empfunden, weil für die AutorInnen der Eindruck entsteht, die Vielschichtigkeit des Denkens unzulänglich zu verkürzen und somit die Gefahr besteht, dass ihr Schreibprozess auf ein paar beschreibbare Momente reduziert wird. Analyse kann in bestimmten Phasen des Arbeitsprozesses auch störend wirken, weil sie den Fluss des Tuns unterbricht, indem sie den Prozess in seine Teile zerlegt. Es ist für das künstlerische Handeln sinnvoll, wenn es bis zu einem gewissen Grad intuitiv bleibt. Das gilt für alle AutorInnen. Teilweise korrelierte diese Wertschätzung der Offenheit und Unerschlossenheit des kreativen Handelns auch mit einer Überzeugung, einem Berufsbild, in der die Konstituierung des Schreibprozesses in einer gewissen Schwebelage bleiben soll. Für uns als Forschende galt es daher immer wieder, das Vertrauen der SchriftstellerInnen darin zu stärken, dass wir ihre Leistung in ihrer Komplexität wahrnehmen und wert schätzen und uns über die Verkürzung in der Verbalisierung im Klaren sind.

3. Datenerhebung

Die Annahme, dass im literarischen Schreiben Wissensformen aktiviert werden, die *nicht notwendigerweise bewusst* werden, verinnerlicht sind bzw. nach langer Übung und Gewöhnung *habituell* werden oder grundsätzlich *schwer artikulierbar* sind, weil sie primär im Tun inkorporiert sind, erforderte eine Kombination von differenzierten Techniken bei der Datenerhebung:

Auch wenn sich nicht alle Denkbewegungen während des Arbeitsprozesses unmittelbar im Text nieder schlagen, war die Analyse der literarischen Texte zu verschiedenen Stufen ihrer Entstehung unverzichtbar, um den Prozess verfolgen bzw. die Aussagen der SchriftstellerInnen angemessen interpretieren zu können. Die Fallstudien-AutorInnen aktivierten bei der Schreibarbeit am PC entsprechende elektronische Voreinstellungen, sodass Veränderungen (Einfügungen, Ersetzungen, Streichungen, ...) im Text für uns sichtbar

wurden und übermittelten uns nach jeder Arbeitseinheit die neueste Variante. Der Unterschied zu textgenetischen Ansätzen wie der Critique Génétique (GRESILLON 1999), die aus historischer Distanz aus textuellen Spuren (so genannten „avant textes“) Schreibmechanismen frei legen will, besteht – abgesehen vom Erkenntnisinteresse –, darin, dass wir mit der simultanen Beobachtung von Prozessen, die *jetzt* statt finden auf die Position des Mehr-Wissenden verzichtet haben.

Die handlungssimultane Verbalisierung von kognitiven Prozessen – eine übliche Methode bei der Erforschung von ExpertInnenwissen in verschiedenen Techniksegmenten (Computer-expertInnen, LaborphysikerInnen, RadiologInnen u.ä.) bzw. in der Schreibforschung bei kurzen standardisierten Aufgaben – ist für die Erforschung einer komplexen kreativen Handlung unmöglich. Um die noch gegenwärtigen Schreiberlebnisse einzufangen, die zu einem späteren Zeitpunkt entweder aus der Erinnerung verschwunden sind oder von Handelnden in ein rationales Erklärungsschema integriert werden, ersuchten wir die Fallstudien-AutorInnen daher, regelmäßige Aufzeichnungen in einem Schreib-Tagebuch, entweder schriftlich oder mittels Tonband-Aufnahmen, zu führen. Darin dokumentierten sie unmittelbar nach einer Arbeits“sitzung“ ihr Tun und aktuelle Herausforderungen.

In regelmäßigen zeitlichen Abständen trafen wir die Fallstudien-AutorInnen, um in Leitfadeninterviews Aspekte, die sich aus der Analyse der Schreib-Tagebücher und Textvarianten ergaben präziser zu erhellen und Momenten des Unsagbaren, die sich in der Gegenüberstellung von Text und Kommentar offenbaren, aufzuspüren. Da berufserfahrene Köpfer „mehr wissen, als sie zu sagen wissen“ (POLANYI 1966), besteht die Gefahr, dass sie, wenn sie in bestimmten Situationen gedrängt werden (z.B. unter Erklärungsdruck oder Legitimationszwang), beginnen, ihrem Können eine begriffliche Struktur zuzuschreiben, die es nicht hat, also dazu tendieren „mehr zu sagen, als sie wissen können“ (NISBETT, WILSON 1977). In den Gesprächen wurden daher in der Anfangsphase Fragen vermieden, die eine Erklärung oder Rechtfertigung der Texte evozieren (z.B. Warum-Fragen). Retrospektiv artikulierte Pläne stellen meist Rationalisierungen dar, welche das auktoriale Handeln, „dessen herausragende Eigenschaft – die intuitiv-kreative Einlassung auf die Besonderheit der Situation und ihre teils unvorhergesehene Entwicklungsdynamik [ist]“ (NEUWEG 2005; GEERTZ 1983; WRIGHT 1971), verfälschen. Erst nach der Akkumulation von genügend Forschungsmaterial haben wir mit Fragen nach Erklärungen versucht, die Problemwahrnehmung, Lösungsalternativen und Auswahl der AutorInnen nachzuvollziehen. In dieser Phase organisierten wir auch Dialoge mit erfahrenen SchriftstellerInnen, um Prozessaspekte des Schreibens in einem gegenseitigen Erfahrungsaustausch zu thematisieren.

Da jede Praxis breiter und vielfältiger als der je individuelle Erfahrungshorizont ist, führten wir zusätzlich zu den Daten aus den Fallstudien 20 einmalige ausführliche Interviews mit Prosa-AutorInnen (in Österreich und Deutschland) durch. Bei den ersten Gesprächen lag der Fokus auf dem Arbeitsprozess, d.h. wir baten die AutorInnen am Beispiel eines abgeschlossenen oder aktuellen Projekts zu beschreiben, wie sie ihr Schreiben organisieren. Hier zeigte sich die Vielfalt der Arbeitsmodi, abhängig von unterschiedlichen Faktoren wie Rahmenbedingungen (Zeitressourcen, ...), persönlichkeitsgebundenen Vorlieben, Gestaltung der unterschiedlichen Arbeitsschritte wie Ideengenerierung, Materialorganisation, Überarbeitung. Nach etwa zehn Interviews (z.B. mit Thomas Stangl, Bettina Balaka, Thomas Pletzinger, Michael Stavaric, ...) modifizierten wir den Leitfaden so, dass der Fokus stärker auf Lernerfahrungen und diachroner Perspektive lag, um etwaige Veränderungen im Laufe der Zeit zu erfassen. Wir kontaktierten daraufhin bewusst AutorInnen mit mind. 20 Jahren Schreiberfahrung (z.B. Peter Rosei, Gustav Ernst, Elfriede Czurda, Robert Schindel, ...).

Obwohl wir entsprechend der von uns entworfenen Leitfäden konkrete Themen für die Gespräche geplant hatten, bestand ein relativ großer Freiraum der AutorInnen, im Gespräch Schwerpunkte zu setzen bzw. – im Falle der Fallstudien-AutorInnen – Themen bereits vorab auszuschließen, falls sie in einer Phase des Schreibprozesses als störend empfunden wurden. Das Bewusstsein der Interviewten über die Zitierbarkeit ihrer Aussagen beeinflusste aber natürlich das Gespräch, sowohl *was* sie sagten als auch die Art und Weise, *wie* sie ihre Schreiberfahrungen und sich selbst darstellten. Dieses gerichtete Bewusstsein kann niemals völlig eliminiert werden; es galt also zu berücksichtigen, dass sowohl bei den Auskünften im Tagebuch als auch in den Interviews eine Differenz zwischen dem erfolgten (teils bewusst erlebten) Schreibprozess und der erzählten Schreiberfahrung bleibt. Diese Differenz ergibt sich

- durch die intentionale Aufmerksamkeit während des Arbeitsprozesses (das Bewusstsein fokussiert bestimmte Bereiche des Schreibens, andere bleiben unerfasst, weil subsidiär),
- durch die eingeschränkte Artikulationsmöglichkeit der bewusst erfassten Inhalte,
- der zeitlichen Distanz und Differenz zwischen Lebens-/Schreibzeit und Erzählzeit,
- durch die Bewusstseinsintentionalität während des Interviews (thematische Fokussierung, Interaktion mit den ForscherInnen, Selbstdarstellung).

Ein naives Verhältnis zum empirischen Material wäre daher fehl am Platz gewesen. Dennoch registrierten wir in der face-to-face Begegnung sehr wohl Konzentrationsgrad, Ernsthaftigkeit und Interesse, die die InterviewpartnerInnen dem Gespräch entgegenbrachten. Mit den

AutorInnen der Fallstudien entwickelte sich im Verlauf der Studie eine regelmäßige Kommunikation, die über das Treffen zu Interview-Terminen hinausging, z.B. in Form von Mails, gelegentlicher Telefonate, Treffen bei Lesungen oder informeller Kontakte etc. Diese Erfahrung ist Teil einer nicht-fixierten und nicht-fixierbaren Kommunikation, die in die Analyse und Interpretation mit einfließt, auch wenn wir sie nicht explizit machen können.

Die Aussagen der AutorInnen sind keine theoriefreien Beschreibungen, sondern enthalten Vordeutungen, Interpretationen der eigenen Situation. Die Art und Weise wie AutorInnen ihre Erfahrungen und Einsichten artikulieren besteht aus einem Amalgam von geteilten, kulturell generierten Erklärungsmustern und individuell variablen Nuancierungen und Akzentuierungen. Das heißt, aus den Äußerungen unserer InterviewpartnerInnen können wir sowohl zugrunde liegende Normen und Überzeugungen als auch nicht-determinierte Einsichten herausdestillieren. Um diese Unterscheidung (geteilte Auffassungen vs. individuelle Erfahrungsinhalte) festzustellen, benötigten wir erstens Kenntnisse der gegenwärtigen Normen, Strukturen und Werte des literarischen Kollektivs und zweitens bedurfte es der Durchführung einer gewissen Anzahl von Interviews bzw. einer gewissen Informationssättigung, um in der interpretativen Phase vergleichend inhaltliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen zu können.

Da wir davon ausgingen, dass der Blick von VerlagslektorInnen, die am Entstehungsprozess eines Textes Teil haben, andere Aspekte zu Tage fördern könnte als die Selbstbeschreibungen und Selbstbeobachtungen der SchriftstellerInnen führten wir auch zwei Interviews mit VerlagslektorInnen durch. LektorInnen haben einerseits häufig Einblick in die Mikrostrukturen des schriftstellerischen Arbeitsprozesses, wenn sie die Entstehung eines Textes – zumindest zeitweise – begleiten. Andererseits bestehen Kooperationen zwischen AutorInnen und LektorInnen oft über mehrere Jahre, sodass LektorInnen auch geeignete GesprächspartnerInnen für Fragen zu unserer diachronen Forschungsperspektive waren, wie etwa: Welche Veränderungen gehen mit zunehmender Schreiberfahrung einher? Wo zeigt sich eine Akkumulation von künstlerisch-praktischem Wissen bzw. eine Zunahme von Erfahrungheit und Könnerschaft?

Das von uns erhobene Material umfasste nach Ende der explorativen Phase im November 2007 insgesamt – d.h. Fallstudien und einmalige Interviews – **697 Seiten transkribierte Gespräche und Tagebuchaufzeichnungen, 4404 Seiten Textvarianten der entstehenden Prosawerke.**

4. Auswertung der Daten

Die Auswertung des Materials orientierte sich weitgehend an der Methodik der "qualitativen Inhaltsanalyse" (MAYRING 1999). Die technische Umsetzung der Codierung wurde mit MAXQDA, einem Programm für die computergestützte Analyse qualitativer Inhalte, vorgenommen (KUCKARTZ 2007). Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Codierung automatisch geschieht – quasi durch Einspeisen der Daten in ein Programm –, sondern sie ist das Ergebnis unserer Interpretationsleistung, d.h. der Zuordnung von Textsegmenten zu bestimmten Begriffen. Das Programm unterstützt lediglich die Herstellung von Zusammenhängen in diesem Konvolut von tausenden Seiten sowie die flexible Auswertung des Materials. In einer ersten Strukturierung des Materials wurden die Daten, d.h. alle Textdateien mit Ausnahme der Textvarianten, in Textsegmente geteilt und diese thematischen Dimensionen zugeordnet (5 Hauptdimensionen, 38 Subdimensionen sowie partiell weitere Differenzierung). Diese Kategorien (siehe Anhang) stellen Themenfelder dar, die wir aus den Forschungsfragen und Erkenntnisinteressen abgeleitet hatten und die sich nicht nur detailliert auf den aktuellen Arbeitsprozess (Ideengenerierung, Denkökonomie, Leseerfahrungen, ...), sondern auch auf diachrone Entwicklungen und Lernerfahrungen bzw. darüber hinaus auf die Person (Biografisches, Lebensumstände, Vorbilder, ...) und textspezifische Aussagen bezogen. Bei der zweiten Bearbeitung des Materials handelte sich um eine Verdichtung des Materials, d.h. es ging darum, die Textpassagen eines Themenfelds nochmals vergleichend zu analysieren und auf der Grundlage dieses Vergleichs neue Strukturen und Muster im Datenmaterial zu identifizieren, um aus den bestehenden Themenfeldern schließlich einen weiteren Kategorienapparat abzuleiten, der die Analyse steuert und die Aussagen auf einem höheren Abstraktionsniveau zusammenfasst. Die Interpretation ist keine Projektion des eigenen Vorverständnisses, sondern das Ergebnis eines methodisch gesteuerten Erschließungs- und Aushandlungsprozesses. Von Fall zu Fall, d.h. bei jedem thematischen Code antizipierten wir den Interpretationsraum, der uns für das vorhandene Material angemessen erschien. Das zu Beginn der Studie entwickelte Kategorienschema repräsentierte zunächst nur einen Strukturrahmen. In diesem zweiten Schritt der Datenauswertung war es entscheidend, Kategorien zu identifizieren bzw. zu konstruieren, die zu einer heuristischen Annäherung und Interpretation der Heterogenität und Varianz im Datenmaterial führen. In der dritten Auseinandersetzung mit dem empirischen Material galt es v.a. dem Anspruch der Studie gerecht zu werden, den Schreibprozess möglichst praxisnah verstehend zu erschließen und ihn gleichzeitig in weiterführende Erklärungszusammenhänge einzubetten. Schließlich bestand eine wesentliche Herausforderung des Forschungsprozesses darin, eine Interaktion

zwischen theoretischen Überlegungen und empirischem Datenmaterial zu gestalten. Theoretisches Vorwissen ist konstitutiv für die Forschungsfrage und WissenschaftlerInnen sind keine ErfinderInnen oder EntdeckerInnen ex nihilo. Implizites und explizites Theoriewissen dienen vielmehr als „Linse“ zur empirischen Realität. Ohne kognitive Vorstrukturen können relevante von irrelevanten Daten (wenn auch oft unscharf) gar nicht unterschieden werden. Ausgewogen ist die Beziehung zwischen Theorie und Empirie dann, wenn beispielsweise theoretische Ansätze, die stets strukturierend wirken, nicht solch eine Dominanz entfalten, dass sie die Ergebnisse in einem Maße lenken, dass diese die Theorie permanent reproduziert. Die Ermangelung theoretischer Referenzpunkte kann Unorientiertheit generieren; aber ein Maß an Unsicherheit ist notwendig, um für die Erfassung neuer Aspekte offen zu bleiben. Theoretische Grundlagen waren daher notwendig, um die Analyse und Interpretation des empirischen Materials voranzutreiben. Ebenso erforderlich war jedoch die Offenheit für subtile Beobachtungen, um die vordergründige „Plausibilität“ vorhandener Theorien zu überwinden und neue Einsichten zu ermöglichen.

5. Aufbereitung der Ergebnisse

In der Aufbereitung des empirischen Materials aus den Fallstudien entschlossen wir uns zunächst zu einer individuellen Beschreibung jeden Falles, wobei es galt, die Falldarstellungen im Zusammenhang mit unseren Fragestellungen und Kategorien zu strukturieren. Durch diese Darstellung taten sich zwei Interpretationszusammenhänge auf:

- a) Der individuelle Arbeitsprozess wird eingebettet in einen Kontext gezeigt, abhängig von Dimensionen wie Sozialisation, Rahmenbedingungen, Berufsbild, literaturästhetischen Positionen, Selbstinterpretationen des eigenen Tuns, der Art des Textes etc.
- b) Durch einen Vergleich der Fälle lässt sich zu Ähnlichkeiten und Divergenzen zwischen den Arbeitsstilen gelangen – wobei für uns v.a. wichtig war, diese fallübergreifende Analyse in Einbeziehung der einmaligen Interviews auf die Generierung und Aktivierung von Wissen zu konzentrieren.

Die Ergebnisse der Studie bildeten die Basis für die Erarbeitung einer Epistemologie der künstlerischen Praxis (Tasos Zembylas / Claudia Dürr: „Wissen, Können und literarisches Schreiben“, erscheint im Herbst 2009), die keine Typenbildung, sondern ein tiefes und zugleich praxisnahes Verständnis von künstlerischen Prozessen leisten will.

Kategorien-Übersicht

A) allgemeines Umfeld:

- A.1 Kultur
- A.2 Gesellschaft
- A.3 Politik
- A.4 sonstiges

B) konkrete institutionelle Rahmenbedingungen und professionelles Umfeld:

- B.1 Zusammenarbeit mit Verlagen und Lektoren
- B.2 Beziehungen zu Gatekeeper, MentorInnen, FörderInnen
- B.3 Integration im prof. Umfeld (z.B. Kontakte zu anderen SchriftstellerInnen)
- B.4 Förderungen / Preise
- B.5 sonstiges

C) Person:

- C.1 Herkunft (Familie, Kindheit ...)
- C.2 Biographisches (eigener Werdegang z.B. Ausbildung, Lebenserfahrungen ...)
- C.3 aktuelle Lebensumstände (Einkommen, Lebensform, Gewohnheiten ...)
- C.4 berufliche Tätigkeit und Berufsbedingungen (deskriptiv)
- C.5 Berufsbilder (normativ)
- C.6 literaturästhet. Position (theoret. Bezugspunkte, die nicht unbedingt formalästhetisch sein müssen)
- C.7 Allgemeine Leseerfahrungen und Lesegewohnheiten
- C.8 pos. und neg. Vorbilder
- C.9 sonstiges (z.B. auch Angaben über frühere Texte, wenn sonst nirgends passend)

D) Schreibprozess (wie etwas gemacht ist):

- D.1 konkrete Vorgaben
- D.2 Arbeitsschritte, Strukturierung des Schreibprozesses
 - D.2.1 *Schreibimpuls,*
 - D.2.2 *Recherchen,*
 - D.2.3 *Ideengenerierung, Einfälle,*
 - D.2.4 *Denkökonomie , Logistik,*
 - D.2.5 *Materialorganisation,*
 - D.2.6 *Veränderung und Präzisierung der Ziele, Umgang mit konkurrierenden Zielen,*
 - D.2.7 *Textgestaltung, Textverfassung, Integration von Prätexten*
 - D.2.8 *Formulierung, Wortwahl*
 - D.2.9 *Überarbeitung, Überarbeitungstechniken*
 - D.2.10 *fremde LeserInnen, Konversation über die Arbeit,*
 - D.2.11 *Verlagslektorat, Publikationsvorgang*
 - D.2.12 *sonstiges*
- D.3 Arbeitsstil
 - D.3.1 *versch. Darstellungsmittel (z.B. Zeichnungen, Diagrammen)*
 - D.3.2 *Rituale & Gewohnheiten, (Arbeitszeiten)*
 - D.3.3 *Idiosynkratisches / Selbstreflexion (auch Emotionales)*
 - D.3.4 *Leseerfahrungen im Zusammenhang mit dem Schreibprozess*
- D.4 außerliterarische Fähigkeiten/Kompetenzen
- D.5 aktuelle Schreiberfahrungen (oder ältere S., die Gegenwartsbezug haben)
- D.6 Diachronisches I: Veränderungen des Schreibprozesses im Laufe der Zeit
- D.7 Diachronisches II: Lernen, Lernprozesse, Kompetenz / Scheitern; Lehren
- D.8 Kreativität (explizite Äußerungen zur Kreativität – subjektive Theorien)

- D.9 Äußerungen, die auf nicht Explizierbarkeit hindeuten z.B. "ich kann es nicht sagen"
- D.10 Äußerungen, die ein indirektes Sagen enthalten, z.B. Vergleich, Analogie, Metapher
- D.11 impliziter Leser / Rezeption
- D.12 sonstiges

E) Textspezifisches (Inhalt und Form bzw. was gemacht wird):

- E.1 Grundthema
- E.2 Sprachstil
- E.3 plot – Handlung
- E.4 Erzählposition / Perspektive
- E.5 Figuren
- E.6 Zeit
- E.7 Komposition, Aufbau
- E.8 Intertextualität
- E.9 sonstiges (z.B. Genre, Medium)

F) Restkategorie

Literaturverzeichnis

- DREYFUS, H. & DREYFUS, S. (1986). Künstliche Intelligenz. Von den Grenzen der Denkmaschine und dem Wert der Intuition. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- GEERTZ, C. (1983). Dichte Beschreibungen. Beiträge zum Verstehen kulturelle Systeme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- GRÉSILLON, ALMUTH (1999). Literarische Handschriften. Einführung in die "critique génétique". Bern u.a.: Peter Lang.
- KELLE, U. & KLUGE, S. (1999). Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske & Budrich.
- KUCKARTZ, U. (2007). Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden: VS-Verlag.
- MAYRING, P. (2000). Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- MAYRING, P. (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim: Beltz.
- NEUWEG, G. (2001). Könnerschaft und implizites Wissen. Zur lehr-lerntheoretischen Bedeutung der Erkenntnis- und Wissenstheorie Michael Polanyis. Münster: Waxmann.
- NEUWEG, G. (2005). Implizites Wissen als Forschungsgegenstand. In F. RAUNER (Hrsg.), Handbuch der Berufsbildungsforschung (581-587). Bielefeld: Bertelsmann.
- NISBETT, R. & WILSON, T. (1977). Telling more than we can know. Verbal Reports on Mental Processes. *Psychological Review* 84, 231-259.
- POLANYI, M. (1966). Implizites Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- POLANYI, M. (1969). Knowing and Being. London: Routledge & Kegan Paul.
- RYLE, G. (1969). Der Begriff des Geistes. Stuttgart: Reclam.
- SCHÖN, D. (1983). The Reflective Practitioner. How Professionals Think in Action. New York: Basic Books.
- WRIGHT, G. (1971). Erklären und Verstehen. Frankfurt a. M.: Athenäum.